

→ wegen der Boule-Marketerie, deren Gestaltung offensichtlich durch Stichvorlagen von Jean Bérain (1637 – 1711) und Daniel Marot (1663 – 1752) angeregt ist, wurde für das Nürnberger Stück aber bereits von Stegmann ein französischer Künstler zumindest für den Entwurf geltend gemacht. Der Einfluß und das Vorbild Frankreichs spielte im Umkreis des fürstbischöflichen Hofes von Lothar Franz von Schönborn (1655 – 1729) jedoch fast keine Rolle, dagegen eine geradezu dominierende in der Werkstatt von Johann Matusch in Ansbach. Matusch hatte vermutlich in Paris gelernt. Seine Frankophilie machte er zeitlebens in der Schreibweise seines Namens deutlich, den er stets mit »Matouche« angab. Außer Puchwiser scheint Matusch in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts der einzige süddeutsche Möbelkünstler gewesen zu sein, der die komplizierte Boule-Technik beherrschte. Wie stilischer Matusch dabei mit dem französischen Dekorationsvokabular vertraut war, zeigt zudem die Wiege für den 1712 geborenen Erbprinzen Carl Wilhelm Friedrich in der Ansbacher Residenz. In der Matusch-Werkstatt hatte in den Jahren 1704 – 1706 auch Plitzner gelernt und gearbeitet. Warum sollte er nicht von dort die Anregung, vielleicht sogar die Maße, die Proportionen und die Konstruktion dieses eigenwilligen Möbels nach Eyrichshof mitgebracht haben?

In diesem Fall könnte das Nürnberger Möbel tatsächlich in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts entstanden sein, die repräsentativeren französi-

schen Formen wären durch seine Entstehung in der Matusch-Werkstatt begründet, und das Pommersfeldener Möbel könnte weiterhin um 1720 datierbar bleiben. Folglich wären beide Möbel nicht gleichzeitig entstanden, sondern das Schönbornsche wäre eine durch Plitzner sozusagen regional interpretierte Wiederholung eines älteren Modells aus der Ansbacher Werkstatt von Matusch. Dieses Modell könnte Plitzner während seiner Ansbacher Jahre kennengelernt haben. Wahrscheinlich hat er sogar daran mitgearbeitet und später wieder die gleichen Werkzeuge, sicherlich aber wohl die gleichen Schweifungsschablonen für die eigentümliche Stützkonstruktion verwandt, als um 1720 der Schrank für Pommersfelden entstand.

Michael Eissenhauer

Eine ungewöhnlich gut erhaltene Puppenküche aus dem Biedermeier bereichert seit kurzem die Sammlung der Puppenhäuser und -stuben des 17. bis 19. Jahrhunderts im Germanischen Nationalmuseum.

Die Puppenküche besteht aus zwei Räumen, der »Speise« (Bild oben), wo Vorräte aufbewahrt und Gerichte vorbereitet wurden und der eigentlichen Küche (Bild unten) mit dem Herd. Aufwendige Puppenküchen wie diese, wohl um 1830 in Augsburg entstandene, waren Einzelanfertigungen von ortsansässigen Handwerkern. Nur in Nürnberg wurden Puppenküchen auch in größeren Auflagen hergestellt. Die meisten Möbel, Regale, Küchenschränke, den Herd mit hohem Kamin, auch eine Tür zwischen den beiden Räumen mit Riegel, Türkopf und bleiverstrebtem Fenster hat der Schreiner fest in das offene Gehäuse integriert. Die Möbel und die Außenwände sind rotbraun maseriert, die Bemalung des Bodens imitiert einen grün-gelben Fliesenfußboden. Die vielfältigen und meist ungefähr maßstabsgetreuen Gerätschaften und Geschirre waren im Handel zu kaufen. Die verwendeten Materialien entsprechen weitgehend einer wirklichen Küchenausstattung. So gibt es aus Holz geschnitzte oder gedrechselte Gegenstände, Korbwaren, Geschirr und allerlei Vorratsgefäße aus Zinn und Kupfer, Steinzeug und Keramik. Ein Porzellanservice im

Puppenküche, linker Raum (Abb. oben) und rechter Raum (Teilansicht, unten), Augsburg, um 1830, Inv.Nr. HG 12838 a

Eine Augsburger Puppenküche aus dem 19. Jahrhundert

Zu einer Neuerwerbung in der Spielzeugsammlung

Küchenschrank nahe dem Herd erscheint komplett mit Suppenterrine, Salz- und Pfeffergefäß sowie einer dreiteiligen Kompottschale.

Was in seiner Detailtreue köstlich und fein anmutet, erinnert freilich auch an die raue

Arbeitswelt, die die Küche im 19. Jahrhundert war. Der hier dargestellte, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weit verbreitete Küchentyp wird wegen des gemauerten Herdes mit offenem Feuer auch die »schwarze Küche« ge-



nannt. Lodernde Flammen und viel schwarzer Rauch sind auf die Rückwand des Herdes gemalt. Trotz des großen Rauchfangs war eine starke Rauchentwicklung und Verrußung eine ständige Plage derartiger Küchen. Wirklichkeitsgetreu ist auch die Ausgestaltung des Herdes, der einer Vielzahl von Funktionen dient. Über der Herdplatte ist ein Backrohr aufgemauert. Im Herd ist ein großer Wasserbehälter, der sogenannte Wassergrand, eingelassen, von dem allerdings nur der Deckel über einer leeren Öffnung ausgeführt ist. Zusätzliche Geräte aus Eisen ergänzen den Herd: mehrere Roste, ein Bratenwender, ein Dreifuß und ein Pfannenknecht. Auf dem Fußboden daneben steht ein uhrwerkbetriebener Gänsebräter aus Messing. Das Gerät mit der zylinderförmigen Trommel stellt einen Kaffeeröster dar.

Eine fortschrittliche Einrichtung besitzt die Puppenküche mit der Wasserleitung, dargestellt im Ausguß aus Messing über der Spüle mit eingestelltem Wasserkessel. Zwei kupferne Kannen, sogenannte Schleifkannen mit den für Augsburg typischen herzförmigen Deckeln, zeugen vom beschwerlichen Transport des Wassers in andere Bereiche des Haushalts.

Der Vorrats- und Anrichterraum führt Arbeitsgänge vor Augen, die ähnlich wie das Kochen am offenen Feuer noch den Bräuchen des 18. Jahrhun-

derts entsprechen. Der Hackklotz mit zwei Beilen diente zur Hausschlachtung von Kleinvieh, das unter den Küchenschrank als »lebender Vorrat« und nebenbei als Abfallverwerter gehalten wurde.

Die Küche im Puppenformat wurde erst seit dem späten 18. Jahrhundert als separate Einheit hergestellt. Zuvor war die Küche als fester Bestandteil in das große Puppenhaus integriert. Den Anforderungen an ein Spielgerät, mit dem kleine Mädchen gemäß neuer pädagogischer Ansprüche selbstständig umgehen sollten, kamen die Puppenküchen entgegen. Besonders als Weihnachtsgeschenk war die Puppenküche beliebt. Daran erinnert auch ein Stilleben mit dem Gabentisch für ein kleines Mädchen, von einem Wiener Meister um 1840 gemalt, das neben seinem Pendant mit den Geschenken für einen Knaben ebenfalls in der Spielzeugsammlung des Germanischen Nationalmuseums ausgestellt ist. In vielen Familien wurde die Puppenküche nur an Weihnachten als besondere Attraktion aufgebaut. Die wohl weitgehend originalgetreue Überlieferung der Puppenküche aus dem Biedermeier verdanken wir dem Brauch, das wertvolle Spielzeug sorgsam aufzubewahren und innerhalb der Familie über mehrere Generationen weiterzureichen.

Ulrike Heinrichs-Schreiber